Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 32

**Artikel:** Das Leben auf dem Klee- und Kohlfelde

Autor: Ramseyer, J.U.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639424

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Brasilien gab er anlählich eines Europaaufenthaltes in einem Bortrag, gehalten vor der geographischen Gesellschaft in Bern im Juni 1899. Dieser Bortrag, betitelt "Natur-wunder der Insel Marajó im Amazonenstrom," findet sich in der "Schweiz" IV. Jahrgang, Heft 24 und 25 abgedruckt. Die Insel Marajó liegt im Mündungsbelta des Amazonas. Sie ist biologisch außerordentlich interessant. Ihre riesigen Urwälder, die mächtigen Grassteppen, die Seen und Tumpel und Wafferströme, das äquatoriale Klima, diese Fattoren bieten einer großartig mannigfaltigen Tierwelt das Optimum der Existenzbedingungen. Auf zahlreichen Expeditionen lernte Göldi diese Tierwelt kennen. Brasilien ist die Seimat der Brüllaffen; sie kommen auf Marajó in außerordentlich großer Bahl vor, so daß sie die ersten Eindrude des Reisenden start mitbestimmen. Der charakterische Bertreter der Raubtierfamilie ift der Jaguar. Doch lassen wir hier Goldi selber sprechen, um unsern Lesern von seiner Forscherarbeit einen Begriff zu geben.

"Dasjenige Raubtier aber, welches dort unser Interesse in hervorragendem Grade wachzuhalten imstande ist, bleibt zweifelsohne der Jaguar, der in der Nordosthälfte von Marajó unbestreitbar eine bis zum heutigen Tage häufige Er= scheinung bildet. Dies gilt zumal für den atlantischen Saum, dann aber auch für die demselben vorgelagerten physiognomisch und genetisch identischen Inseln des Flechas, Mexiana und Cavianna. Für Mexiana konnte schon Wallace die Häufigkeit des Jaguars konstatieren; ich weiß aus neueren Erfundigungen an Ort und Stelle, daß seit den 50er Jahren in dieser Sinsicht feine wesentliche Veranderung Plat ge= griffen hat. Der Jaguar, die drittgrößte Rate der Welt, die sich unmittelbar an Löwe und Tiger anreiht, findet dort an der Amazonas=Mündung offenbar ein Zusammentreffen einer Mehrzahl von ihm besonders günstigen Existenzbedin= gungen: ein großartiges Net größerer und fleinerer, fisch= reicher Fluffe, die zu beiden Seiten mit einem Saum vielfach undurchdringlicher Sochwald-Begetation eingerahmt sind, während ausgedehnte Savannenflächen die Zwischenräume ausfüllen; die großartige Viehzucht, welche seit ungefähr  $1^{1/2}$  Jahrhunderten dort einheimisch ist, während doch die menschliche Bevölkerung eine auffallend dunn gefäete blieb. E: ist eben, wie so manche andere Feliden, eine hervorragend glüdlich angelegte Natur, indem er im Wasser ebenso gut zu Sause ist, wie auf dem Festland und aus den Terrain-Schwierigkeiten, wie sie Marajó bietet, ebenso viele Vorteile zieht, als der Mensch Nachteile, jedesmal wenn es sich um eine ernsthafte Berfolgung handeln sollte. Der Jaguar schwimmt und taucht wie ein Fisch und das Uebersetzen über einen Strom, einen Meeresarm, nach einem Uferwald oder einem Eiland, wo für ihn etwas zu holen ist, bedeutet für ihn nicht nur feine Anstrengung, sondern eher einen auf täg= lichem Birschgang mit Vorliebe betriebenen Sport. Den Biehzüchtern schadet er namentlich durch das Schlagen der Ralber und jüngern Rinder; er holt aber auch nicht ungern etwa einen unvorsichtigen Saushund vom Gehöfte weg, das er nächtlicher Weile zuweilen mit unglaublicher Dreistigkeit um= freist. Ich habe es mir angelegen sein lassen, von zuverlässigen Großgrundbesigern Erfundigungen einzuziehen über die Größe des von Jaguaren ihrer Viehzucht zugefügten Schadens und bin zu dem Resultate gekommen, daß berfelbe längs des atlantischen Rüstenstriches jährlich durchschnittlich zwischen ½ bis ¾ % des Gesamtviehstandes zu schwanken pflegt. Dabei gibt es Striche, die besonders geplagt sind; für die vorhin genannten Inseln draußen sind die Berhält= nisse wesentlich augenfälliger und bezüglich der Insel Das Flechas hörte ich berichten, taß der dortige Besither den Verdruß hatte, seinen fleinen, auf ca. 30 Stud sich belaufenden Biehstand binnen Jahr und Tag von Jaguaren gänzlich vernichtet 311 sehen, die vom Festlande herübergeschwommen famen.

Indessen möchte ich der irrigen Annahme, als hätte man es in jenen Gegenden auf Schritt und Tritt mit dieser stattlichen Rakenform zu tun, entgegentreten. Man kann Wochen

und Monate dort zu Besuch sein, Tag für Tag den Campo in jeder Richtung durchstreifen, ohne auch nur einmal einen Jaguar zu Gesichte zu bekommen.

So erging es mir und meinen Begleitern trot wieder= holten, längeren Aufenthalten und ich erinnere mich bloß eines einzigen Falles, wo in den Nachmittagsstunden ein Jaguar an unserem Gehöfte vorüberstrich, wovon wir aber leider die Nachricht erst mit einer Berspätung von mehreren Minuten erhielten. Er ist eben den Tag über weniger agil. Weit öfter stoßen natürlich die Viehhirten mit ihm zusammen auf der Ausübung ihres Handwerkes. Zu hören aber be-kommt man ihn auf den Fazendas der Küstenseite zur Genüge in später Abend- und früher Morgenstunde; es trennen uns vielleicht wenige hundert Meter von dem "Teso", von welchem das Gebrull herkommt und regelmäßig konnte ich in einem solchen Saine bei Tage die Stelle konstatieren, an welcher der Jaguar in der vorigen Nacht nach Sauskaten= Art seinen Rot eingescharrt hatte; die respektablen Fuß= ballen-Eindrücke in der frischen Erde, die ich mit meiner Sand faum zuzudeden vermochte, ließen feinen Zweifel auftommen. Das zerstreut herumstehende Bieh, von dem bloß eine Angahl junger Ralber über Nacht in die Gehege eingetrieben werden, gibt ebenfalls zu verstehen, daß es die Stimme des Erbfeindes fennt; die Rühe werden unruhig, der ausge= wachsene Bullen steht vom Boden auf, regt sich tampflustig und erwidert den Jehderuf, die weidenden Pferde spigen die Ohren. (Shluk folgt.)

# Das Ceben auf dem Klee- und Kohlfelde.

### Für Naturfreunde.

Bon 3. U. Ramfener.

Am sonnigen Seerain bei Wiggiswil grenzt ein großer, blühender Rleeader an die Landstraße. Auf der andern Seite derselben, auf der Ebene, befindet sich ein großer Rohlader.

Kein Naturfreund kann jest zwischen diesen beiden Aeckern vorbeigehen, ohne hier das Leben zu beobachten. Natürlich wird ihn der blühende Kleeacker zuerst fesseln. Wie ein großer Teppich aus roten Rosen erscheint er dem Wanderer, und die saftgrünen Blätter zwischen den Kleeblumen verleihen ihm einem fesselnden Reiz. Noch ist man nicht dabei, bringt einem schon ein Lüftchen den würzigen Honigdust als Gruß entgegen. Noch weiden sich Auge und Nase an Bracht und Duft dieses Ackers, so schmacht und schnalzt auch schon die Zunge: "Ah — Kleehonig — Raturhonig!" Unswillkürlich denkt man sofort an die Honigsammler. Die Ohren melden dienstsertig: "Die Bienen sind schon an der Arbeit, hört, welch ein gewaltiges Gesumm man vernimmt!"

Die weithin leuchtenden, roten Aleeblumen und ihr herrlicher Duft haben eine unendliche Jahl Honiggäste aller Art herbeigelockt. Borab die Bienen, die den Honig auch für das beliebte Honigbutterbrot sammeln. Sie sind mit Rüsselchen und Blütenstaubtörden in voller Tätigkeit. In emsiger Hat geht es von Blume zu Blume, tauchen sie ihr Saugröhrchen in jede Blüte, und die flinken Führen dubei den Blütenstaub in die Körbchen am Hintersühren dubei den Blütenstaub in die Körbchen am Hintersühren. Auf der nächsten Kleeblume trägt eine Biene schon bald erbsengroße Hößchen, und doch macht sie noch keine Miene, damit heimzukehren. Ihr Küsselchen war eben weniger glüdslich. Aus gar vielen Blüten hatte schon ein anderer Honigsalt den Honig genascht. Gleichwohl ist sie der Blume für jedes Tröpfchen Honig dankbar, und da jede Blüte gern befruchtet sein will, besorgt sie dies; eigentlich ohne es zu wolsen, bestreicht sie die Blüten mit dem anhaftenden Blütenstaub. Das tun auch die Hummeln; aber auf das Butterbrot liefern sie keinen Honig.

Wegen den Bienen bleibt aber niemand auf der Straße stehen, auch wegen den vielen Schmarogerbienen nicht, die

den Honigbienen den Honig aus den Blumen vorwegstehlen. Ihr Treiben ist ebenso eksig, als das ihrer langstieligen Maden, die in Jauchekästen haufenweise zu sehen sind. Darum heißen sie den Bauern auch Jauchebienen, auch Suurbeisi.

Was den Blid des Wanderers heute in Anspruch nimmt, das ist eine großartige Massenhochzeit des weißen Flatters volkes, der Kohlweißlinge. Soniglüstern kamen sie zu huns derten hergefadelt, um ihrem Gelüsten zu fröhnen und nebens bei lustige Gesellschaft zu finden; denn sie alle sind eben auch sehr liebelüstern.

Wie an einem Balle dreht und flattert es da durche einander, zu zweien oder gruppenweise, wie es sich trifft, stumm zwar, jedoch voll Lebens= und Liebeslust. Jeder Flü= gelschlag dieser Lufttänzer ist ein stiller Jauchzer.

Mit ausgebreiteten Flügeln, scheinbar Sonig saugend, sitt so ein Flatterfräulein auf einer Blume und wartet und schielt auf einen der vielen Flatterjünglinge. Bald kommt so ein Rohlweißlingsmännchen dahergeflogen; in immer kleiner werdenden Bogen umwirbelt es seine Auserwählte, bis es mit einem Füßchen diese berührt. Das Weibchen will sich aber nicht so stellen, als hätte es hier auf ein Männschen gewartet. — Nein, es soll regelrecht um sie werben; ein zu großer Reiz liegt in dem Umworbensein. Das tut denn der weißgeflügelte Serr mit immer kühner werdendem Ungestüm. Bon seiner Werbung beglückt und von eigenen Liebesgefühlen überwältigt, erhört es den Liebebettler.

Kalt verläht das Männchen nach der Hochzeit sein Liebschen; keinen Augenblick bekümmert er sich noch um sein Schicksfal, läht es in den Tagen der Not allein. Wie ganz anderstreiben es die Bögelmännchen!

Das Kohlweißlingmännchen kehrt nach der Begattung zu den Honigblumen zurück und stärkt sich am Honig. Erswacht die Liebe wieder, so gibt es noch so viele Hochzeiten, bis es sich entkräftet hat und stirbt. Niemand vermißt es, keine Träne wird ihm nachgeweint. Es hat lustig gelebt und ist als Kant und Ged gestorben.

Da sich die befruchtenden Weibchen von den Lustspielsplätzen absondern und eigene Wege flattern, befinden sich dort die Männchen bald in Ueberzahl. Ein Weibchen wird dann von einem ganzen Rudel Männchen umschwärmt. Hoch in die Luft geht der tolle Hochzeitsflug, eine wahre Orgie des Leichtsinns. Das im Mittelpunkt der Hochzeitsgesellsschaft befindliche Weibchen erhört von Zeit zu Zeit einen der sie umflatternden Liebebettler. Ist der letzte Liebhaber wegsgestattert, dann kehrt auch das Weibchen wieder auf den Markt der Freude zurück, stärkt sich am Konig, die ein neuer Hochzeitsflug beginnt.

So tollt und flattert es da über dem Aleeader, daß es aussieht, wie bei einem großen Schneegestöber, wenn die Schneefloden durcheinander wirbeln. Gruppen von Schmetzterlingen erheben sich, andere tanzen in der Luft und andere lösen sich auf und fliegen wieder zu den Blumen.

Ist endlich das Weibchen voll befruchtet, was in einer Woche nach 20 und mehr Liebesakten der Fall ist, dann können ihm alle Männchen gestohlen werden; es ist des Flirtens und aller Roserei satt. Bon Blume zu Blume slattert es, Honig suchend und sich stärkend. Rommt noch ein Begleiter, wird er gar nicht mehr beachtet. Mit einem Körbchen beschenkt, trennt er sich nach einigen Augenblicken von der Spröden.

Ihr Flug wird unsicher; die 80 und mehr Eier in ihrem Leibe wachsen. Bald kommen die Stunden, wo es seine Eier ablegen muß. In so vielen Augenblicken es sie empsfangen, in so vielen muß es sie wieder ablegen.

Auf der andern Seite der Straße, auf dem großen Rohlfelde, da wimmelt es auch von Rohlweißlingen. Alle aber fliegen allein, nicht zu zweien oder sogar in Rudeln. Ihr Flug ist matt, schwerfällig, keiner fliegt hoch. Alle Augenblick taucht einer unter in das Weer der Kohlblätter.

Es sind Weibchen, die sich noch unlängst auf dem Kleefelde voll Lebens- und Liebessust tummelten.

Jest sit der Ernst des Lebens an sie getreten. Aber kein einziger der frühern Umflatterer kommt über die Straße, sich nach ihrem Zustande zu erkundigen und ihr mit Rat und Tat beizustehen. Verlassen sind sie von allen, wie es eben ein Flatterer treibt. Sollten die Verlassenen die leichtssinnigen Weibchen auf der andern Seite nicht warnen? Es würde nichts nützen, und die Art ihrer Werbung wäre Warnung genug.

Zwei schwere Sorgen gesellen sich den eierlegenden Weidchen noch bei. Die Sorge um ihre Nachkommen, so etwas wie Elternliebe, gestattet ihnen nicht, sich rasch auf einem Blatte der Eier zu entledigen. Sie müssen sie gut versteden, damit die Meisen nicht so bald sie finden; zwar sind die Nachkommen grün, wie der Rohl; aber die Meisen haben scharfe Augen. Auf der Unterseite der Blätter müssen die Eierleger jedes Eilein anheften, sonst würde es auf den Boden fallen. Das versäumt viel. Zudem müssen die Blätter gesund und zart sein, und mehr als 5 bis 6 Eilein dürfen nicht daran gehängt werden. Die Nachkommen durfen nicht sunger leiden. Ach, Raupen gibt es! Sie können nicht süßen Honigseim trinken — Rohl müssen sie freisen. Sie können nicht fliegen — Würmer sind es, die triechen müssen. Glüdlich sind die Eltern, daß sie das traurige Lebenslos ihrer Kinder nicht kennen.

Oft findet ein Weibchen zum Eierlegen ein günstiges Blatt — aber es ist schon belegt; es muß weiter flattern und suchen. So sucht es einen Tag, zwei, ja eine ganze Woche; kaum nimmt es sich Zeit, etwas Nahrung aufzunehmen. Ist das letzte Ei gelegt, fällt das Weibchen nicht weit davon an Entkräftung zu Boden und stirbt. Die, welche sich mit ihm freuten auf dem Kleefelde, sind ihm vielsleicht schon vorangegangen zum langen Schlafe.

Aus den gelegten Eilein kriechen nach zwei bis drei warmen Tagen winzige Räupchen. Sie kennen ihre Elkern nicht; sie helfen ihnen nie, Waislein sind es. Ihre Elkern könnten ihnen auch nicht helfen, wenn sie schon lebten; sie müssen ja eine ganz andere Lebensweise führen als diese.

Trot ihrer Flatterhaftigkeit sorgte ihre Mutter vor ihrem Tode noch für die kleinen Kriecher; sie finden den Tisch reichlich gedeckt. Die grünen Räupchen bedürfen kein Schnäpschen, um sich Eklust zu verschaffen. Der Appetit ist ihr beständiger Begleiter. Davon zeugen zum Leidwesen der Hausfrauen bald die kahl gefressenn Kohlköpfe; sie finden ihn ohne Speck und Schinken vorzüglich.

Umsonst schimpsen die Sausfrauen über die Raupenplage und suchen ihr los zu werden; sie erreichen ihr Ziel nicht. Da, wo sie aber im Winter die Rohlmeisen füttern und ihnen passende Nistkästichen bereit halten, da wissen sie nichts von Raupenplage. Die Rohlmeisen durchstöbern mit ihren Bruten die Kohlpstanzungen und sinden die meisten.

Die ausgewachsenen Raupen erreichen eine Länge von 6 cm. Sie fressen nicht mehr, verlassen ihre sette Weide und begeben sich auf die Verpuppungsreise. Tag und Nacht friechen sie in größter Eile, dis sie einen höhern, sesten Gegenstand sinden: Häuser, Bäume, Tannen, Jäune. An diesen klettern sie empor, hängen sich sest und machen eine Verwandlung durch. Es ist diese auch eines von den vielen, unsere Bewunderung erregenden Kunstwerke der Natur.

Der Raupenkörper wird ganz neu auf= und ausgebaut. Der Raupenkopf, mit der Frehzange daran, fällt weg. Das neue Tierchen gehört nicht mehr zu den Krautfressern. In der Buppe bildet sich ein zierliches Köpflein mit Fühlhörnern und Rüsselchen; mit diesem kann es nur noch flüssige Nahrung aufnehmen. Meistens trägt es ihn aufgerollt unten am Köpflein. Will es Honig saugen, streckt es ihn in die Blume und saugt ihn auf.

Statt der plumpen Raupenfüße, die auch abfallen, bilden sich leichte, zierliche Spazierstödlein und obendrein,

als Muttergut, noch Flügel zum Fliegen. Schmetter= l'ing heißt das Tierchen wieder. Er weiß natürlich nichts davon, was für ein Scheusälchen es früher war. Die Bögel, die es einst als Leckerbissen aufsuchten, hat es nicht mehr so zu fürchten; viel lieber nehmen sie die fetten Nachtschmetter= linge. Während ungefähr sechs Wochen verwandelte sich der häßliche Wurm in einen kohlweißling.

Richt aus jeder Raupe gibt es wieder einen Schmetterling. In frechster Weise, ohne um Erlaubnis zu fragen, kommen verschiedene Arten Fliegen, auch kleine Wespen, die ihre Eier an die nachte Raupe legen. Wäre sie behaart, könnte dies nicht geschehen. Die ausgeschlüpften Würmchen bohren sich sin die Raupe und fressen sie buchstäblich von Innen bei lebendigem Leibe auf. Den Darm verletzen sie nicht, damit die Raupe noch fressen und die Schmaroter nähren kann. Bei ihrer Verpuppung kommen dann die Schmaroter hervor: Fliegen und kleine Wespen, Schlupfwespehen.

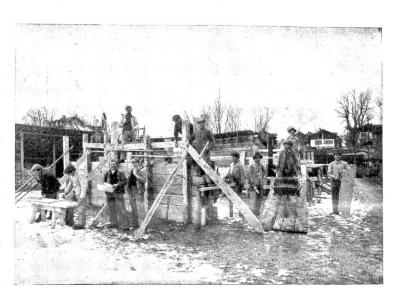
## Schlafenszeit.

Vorbei des heißen Tages Fron, Im Winkel stehn die Schuhe schon. Noch klebt, wie ich sie hingetan, vom Tagwerk seuchte Erde dran. Ein Blümchen auch, das ich zertrat, Und Halme einer grünen Mahd. Dun aber bin ich dem entrückt, Was Mühsal ist und was beglückt. Darf alles nun weltabgekehrt Verschlasen, was den Suß beschwert. Und in den Winkel bleibt, o Welt, Dein Glück auch über Nacht gestellt.

Walter Dietiker.

## Förderung des Maurergewerbes.

Bei Ausbruch des Krieges, als das Ausland seine Angehörigen unter die Wassen rief, wurde man so recht gewahr, wie sehr die Schweizer sich dem Maurerhandwerk entsremdet haben. Nicht nur der Maurer selber, auch die Werkmeister und die mit dem Bauhandwerk verwandten Branchen rekrutierten sich allmählich dermaßen aus Ausländern, daß man nur selten mehr Schweizer in ihnen tras. Geradezu typisch wurde der Italiener, der als kleiner, schwäckslicher Maurerhandlanger in die Schweiz kommt, und sich im Mannesalter als Besitzer ganzer, von ihm erstellter Käuserzüge präsentiert. Die Entsremdung vom Maurerhandwerk wurde in den letzten Jahren nachgerade so groß, daß nur noch höchst selten ein Schulentlassener ihm zugesührt wurde. Seit Ausbruch des Krieges hat nun eine kräftige Bewegung eingesetz, um dem Maurerhandwerk wieder Schweizer zuzussühren. Sowohl Fachkreise als Behörden tun ihr Möglichstes, um diese Wandlung zu vollziehen. In Bern war es die Gewerbeschule der Stadt Bern, die die Initiative ergriff, durch Errichtung eines praktischen Kurses dem Maurergewerbe die Unterlage zu schaffen, die der größte Teil unserer



Praktischer Maurerkurs: Winter-Semester 1916/17.

Praktischer Maurerkurs: Winter-Semester 1916 17.

Berufslehrer bereits besitzt. Vom Schweizerischen Baumeisterverband wurde diese Anregung lebhaft begrüßt, und das Resultat der gemeinsamen Bemühungen war, daß der Regierungsrat des Kantons Bern eine besondere Verordnung über die Berufsslehre im Maurers und Steinhauergewerbe erließ, die am 1. Januar 1917 in Kraft trat.

Bereits wurde ein Kurs abgehalten. Die Resultate sind äußerst zufriedenstellend. Die Zahl der Teilnehmer betrug vierzehn, die Dauer des Kursesssieben Wochen. Der Kurs zersiel in einen theoretischen und einen praktischen Teil, welch letzterer auf einem Werkplatz ausgeübt wurde. Die Lehrlinge wurden nicht nur in den ortsüblichen Backsteinverbänden, sondern auch im Einschalen und Berlegen von Trainierröhren usw. unterrichtet. Den Bershältnissen des Maurerberuss Rechnung tragend, wurde bestimmt, daß die Kurse jeweilen in den Wintermonaten stattsinden sollen.

Die Meisterschaft bringt ben Maurerkursen großes Interesse entgegen und verpslichtet die Mitglieder des Fachverbandes, jedes Jahr mindestens einen Lehrling anzustellen. Zudem unterstützt sie den Kurs sinanziell dadurch, daß sie die Kosten des praktischen Teiles übernimmt.